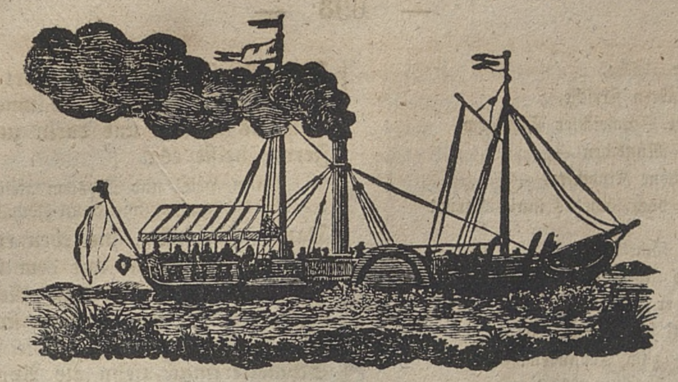
№ 88.



Sonnabend, am 24. Juli 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr.** pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

as ampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Ball-Schöne.*)

O vanité des vanités!
tout est vanité!

Nicht Leibesschöne thut's allein;
Auch Seelenzauber muß ihr sein,
Soll ich am Weibe mich erfreu'n!!

Schaut, wie sie gleißt und flittert!
Vom blonden Köpfchen zittert
Der schmucke Marabut herab.
An Wuchs gleich einer Sylphe,
Schlank wie das Rohr im Schilfe,
Da fliegt sie hin saalauf, saalab!

Erhitzt glüh'n ihre Wangen,
Sie bebt vor sprödem Bangen —
Der zarte Hals erglänzt wie Schnee.
Im Kinn' das lose Grübchen,
Wie schelmisch steht's dem Liebchen!
Sie kennt wohl noch kein herbes Weh'.

Sie blickt umher und lächelt,
Und Labekühlung fächelt
Ihr sanft des Fächers Schwenkung zu.
Wie zierlich dieses Fächeln!
Was wohl das liebe Lächeln
Bedeuten mag? — o, sag' mir's Du!

Und dort, die feinen Herrchen,
Wie blähen sich die Närrchen,
Reicht ihnen sie zum Tanz die Hand!
Sie tragen pralle Röckchen
Und kunstvoll-dralle Löckchen,
Die jüngst ein neu Genie erfand.

Sie drehen sich und fispeln,*)
Sie räuspern sich und lispeln
Der Schönen traun! viel Schönes vor.
Die schlägt die Augenlieder,
Verschämt erröthend, nieder —
Das Gift saugt gierig ein ihr Ohr.

Schon höher hebt das Köpfchen
Sie sammt dem gold'nen Zöpfchen,
Wirft sieghaft um sich her den Blick.
Sie scheint der Schmeicheleien
Sich glücklich zu erfreuen —
'Beneidenswerth-verderblich Glück!

Einst sah man wackre Recken
Mit Ruhm und Blut bedecken
Sich für die herzgeliebte Maid.
Jetzt sieht man statt der Recken
Nur girrend-fade Gecken —
Das ist der Unterschied der Zeit!

---

*) Freundschaftliche Epistel an Lollius, da er sich in ein tanzwüthiges Zierpüppchen vergaffte.

*) Man verzeihe den Provinzialismus, der hier recht bezeichnend erschien.

Wie ihr der Zephyr gleiche,
Der leicht durch Gärten streiche,
Versichert sie der Schmeichler Schwarm.
Nun öffnet sie das Mündchen —
Was spricht das schöne Kindchen? —
Zwar nichts — doch lächelt's innig warm!

Sie lächelt und sie fächelt,
Sie fächelt sich und lächelt —
Weßhalb? — der Scharfsinn mir gebricht.
Doch — fast möcht' ich's ergründen:
Zeigt lächelnd — zum Erblinden! —
Sie ihre Perlenzähnchen nicht?

Ja, sie ist doch die Blume —
(Wie schmunzeln Bas' und Muhme!) —
Der Tänzerinnen Licht.
Doch innen hohl ist's Pflänzchen,
Schön blüht es nur beim Tänzchen —
Der Fuß nur — Gluth, die Seele nicht!

Im Füßchen nichts von Schwere,
Im Herzchen eitel Leere,
Im Köpfchen eitel Nacht und Dunst.
Ihr Geist dem höchsten, wahren
Gleicht ganz im — Unsichtbaren —
Entdeckst ihn nicht, trotz Brill' und Kunst!

Schaut, wie sie gleißt und flittert!
Vom blonden Köpfchen zittert
Der schmucke Marabut herab.
Schaut hin, des Balles Sonne,
Der Thoren eitle Wonne,
Da fliegt sie hin saalauf, saalab!!

A. Sanschoix.

Wellenschlag.

— In den Marienwerder Mittheilungen, die Herr J. G. Mikesch gewandt und mit Takt redigirt, finden wir seit einiger Zeit eine ganz neue Polemik: einen religiösen Streit in Versen. Der strenge Glaube an das Dogma, die Orthodoxie, und die freie Anbetung Gottes in der Freude über seine Werke, die Natur-Religion, finden dort ihre singenden Verfechter. Es scheinen vier bis fünf verschiedene Kämpfer zu sein, unter denen Hugo Hagendorff der bekannteste ist. Wie aber die Orthodoxie sich nie von der Intoleranz trennen kann, und wie diese eben nicht im Stande ist, poetisch zu begeistern, das beweist ein mit W. unterzeichnetes Gedicht: An den modernen Propheten H. g. ff. (Hagendorff). Weil dieser gesungen: er fühle sich in dem großen Tempel Gottes mehr zur Andacht erhoben, als in der gemauerten Kirche, fährt ihn Herr W. an:

Hast Du nicht Treue auch dem Herrn geschworen,
Dem freventlich Dein Mund nun widerspricht.

Das ist eine ganz neue Art von Waldfrevel, wenn man das Laubdach der Bäume als die Wölbung eines Tempels ansieht und darin zum Gebete gestimmt wird. Ferner heißt es:

Wenn Heid' und Moslem gleich sind mit dem Christen,
Was brauchen wir dann noch das Christenthum?

Dazu, Herr W., um eben einzusehen, daß Heid' und Moslem gleich sind mit dem Christen; denn das Christenthum ist die Liebe zu allen Menschen, es soll zu Gott erheben, aber nicht in stolzem Dünkel über Andere. H. g. ff. hatte gesungen: Die Blumen, Käfer, Blüthen, Schmetterlinge, ziehn als Apostel durch das weite All. Dieses hübsche Bild, daß jedes Geschaffene uns wunderbar zum Glauben an Gott anrege, ärgert Herrn W. Er sagt:

Doch habe ich in Büchern nicht gelesen,
Daß man die Thiere auch Apostel heißt . . .
Ha! es verstummt vor Dir mein schwacher Geist.

Hätte er das Letztere nur gethan, bevor er das Gedicht schrieb, und an das Sprichwort gedacht: si tacuisses, philosophus mansisses! Was den schwachen Geist anbetrifft, den sich Herr W. selbst beilegt, so wollen wir darüber seiner Bescheidenheit durchaus nicht zu nahe treten, doch braucht es just keinen starken Geist, um einzusehen, daß es Dinge giebt, die man eben in keinem Buche liest, außer in dem großen Buche der Natur. In der letzten Strophe wirft W. — o Weh! —, fortwährend mit seinem eigenen Christenthum prunkend, seinem Gegner vor: er treibe mit dem Christenthum losen Spott. Das ist wahrlich eine sehr edle, christliche Denunciation! Schreibet in Prosa so viel Ihr wollt für Eure Intoleranz, aber mißbraucht dazu nicht die Dichtkunst. Sie ist eben der Cultus der Natur-Religion. Am Ende läuft ein Dichter noch Gefahr, im neunzehnten Jahrhunderte als Heide denuncirt zu werden, wenn er in ein Gedicht Amor, Venus und andere Gottheiten der alten Mythologie einflicht! —

— Betrachten wir die Feuilletons so mancher deutschen belletristischen Blätter, so müssen wir erstaunen, welche Richtung sie bei ihren Lesern voraussetzen. Da lesen wir meist nur die gräßlichsten Mordgeschichten aus allen Enden der Welt, Unglücksfälle und ein besonderes Lieblingsthema: Pariser Gerichtsfälle. Von dem Treiben in geistigem und moralischen Leben nehmen sie fast gar keine Notiz und erwähnen einen großen Mann höchstens dann, wenn er eben gestorben ist. Gemeine Klatschgeschichten werden mit widerlicher Schwatzhaftigkeit weit und breit auseinander getreten, und giebt's einmal ein Skandälchen von einem Collegen oder einem beneideten Gefeierten zu erzählen, dann blickt die Schadenfreude recht verachtungswerth hervor. Statt den Leser gemüthlich zu zerstreuen, mit den wichtigen Tagesbegebenheiten bekannt zu machen, ihn zu beleben und zu erheitern, wird er nur in eine große Klatschgesellschaft geführt, aus welcher der Bessere bald forteilt, um nie wieder hinzugehen. Und Ihr verlanget noch,

man solle Achtung vor der deutschen Journalistik haben! Wie viele Blätter giebt es denn, aus denen sich auch nur die Idee einer andern Tendenz herausblicken läßt, als die, ihre Spalten zu füllen? So lesen wir jetzt in vielen Blättern, mit unverheimlichter Freude erzählt: Heine in Paris habe eine Ohrfeige bekommen. Heine, der so manchen Sudler und literarischen Lumpen geistig gemaulschellt hat, wenn er sein Maul zu groß aufsperrte, hat wegen seines Buches über Börne von einem Menschen, der sich auch darin angegriffen fühlte, auf der Straße einen Schlag bekommen. Alle Zeitschriften sollten sich beeilen, die Gemeinheit einer solchen That zu geißeln und den Thäter an den literarischen Pranger zu stellen, aber sie stellen sich lieber selbst daran, indem sie darüber frohlocken. Wer hat das Buch Heine's über Börne ohne Indignation gelesen! Es ist eine Charakterlosigkeit, die um so gemeiner erscheint, weil so viel Geist dabei aufgewendet wurde; aber dabei verdiente er nur mit gleicher Waffe gezüchtigt zu werden, wie es auch in manchem Blatte geschah, die Ohrfeige jedoch bleibt immer nur für den entehrend, der sie austheilte. Mehre Bürger in Dresden ritten neulich in einem Garten bis an einen Tisch, an welchem einige Studenten saßen. Von diesen über die Flegelei dieses Hineinreitens in einen Garten zurechtgewiesen, begaben sie sich fort, mietheten mehre Großknechte und ließen die Studenten durchprügeln. Das ist so eine Heine-Keilerei en gros und in corpore, die Bürger hatten nur nicht die Courage (das deutsche Wort: Muth wollen wir für eine solche Schandthat nicht mißbrauchen; da ist es recht gut, wenn wir uns mit einem französischen aushelfen können), selbst loszuschlagen, oder sahen ein, wie entwürdigend es für sie war. Doch auch ihre Namen sollten öffentlich genannt werden; das wäre die gebührendste Strafe für eine Pöbelhaftigkeit, durch die sie sich des Namens Bürger unwerth gemacht haben. Eben lese ich in der Leipziger Allgemeinen Zeitung die so männliche wie geistvolle Erklärung Heine's, worin er die ganze Ohrfeigen-Geschichte als eine niedrige Lüge eines schlechten Subjectes erklärt. Also ist die Sache, zur Freude aller Freunde Heine's, nicht einmal wahr. Nun frohlockt weiter, Ihr ehrenwerthen Herren, doch sorgt dafür, daß Eure Nasen nicht gar zu lang werden!

— Als Herr Seelig (Felix), Vater der Dem. Rachel, im vorletzten Dampfboote las: Herr Rothschild habe geäußert: Wenn ich nicht Rothschild wäre, möchte ich Dem. Rachel sein; — oder auch nur deren Vater; — sagte er stolz: Und wenn ich nicht der Vater meiner Rachel wäre, möchte ich noch lange nicht Herr Rothschild sein. Denn was ist für ein gewaltiger Unterschied zwischen mir (Herr Felix nennt sich nämlich aus Bescheidenheit immer zuerst) und Herrn Rothschild! Bei den Rothschilds sind durch den Reichthum des Vaters die Kinder berühmt, bei mir aber ist durch die Berühmtheit des Kindes der Vater reich geworden! — Da das Geld bei Jenem der Verdiener des Ruhms ist, so hört das Verdienst auf, wenn der Verdiener alle werden sollte; wenn aber auch das durch den Ruhm verdiente Geld schwindet, bleibt doch der Ruhm noch immer. J. Lasker.

Die Geschminkte.

Wie herrlich ist doch ihrer Wangen Roth,
Doch daß es abfärbt; das ist ihre Noth! —

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, im Juli 1841. (Forts.)

Es war ein halbes Dutzend silberner Eßlöffel gestohlen worden. Der Bestohlene hatte davon der Polizeibehörde Anzeige gemacht; die Goldschmiede, Pfandleiher u. s. w. waren davon in Kenntniß gesetzt worden. Es kam auch bald ein Mann zu einem Goldschmiede, um sechs silberne Suppenlöffel zu verkaufen. Nach der Beschreibung der gestohlenen Sachen mußten es diese sein. Der Goldschmied hielt also den Verkäufer an, und ein Polizei-Commissair brachte ihn nach dem Polizeilokale, um sich über den rechtmäßigen Besitz dieser sechs Löffel gehörig auszuweisen. Es war ein Schlosser seiner Profession nach und gehörte zu den Frommen. Wie lautete seine Aussage: „Es geht mir kümmerlich," sprach er, „und ich wußte nicht, wovon ich mich satt essen sollte. Da ging ich auf's Feld in der Gegend der Feldstraße, und flehte in einem inbrünstigen Gebete, Gott möchte sich meiner erbarmen. Mein Gebet wurde erhört, denn kaum zehn Schritt von mir, als ich weiter ging, fand ich diese sechs Löffel." Er schmückte diese Aussage noch mit vielen erbaulichen Floskeln, um zu beweisen, daß der Spruch sich immer noch bewähre: Gott verläßt die Seinen nicht. Die in Sünden verstockte Polizei hatte aber taube Ohren; sie sandte Einen ihrer Beamten in die Wohnung des Schlossers, und es fanden sich in solcher, unter andern, eine große Menge Dietriche und Haus- und Stubenschlüssel. Er wurde dem Kriminalgericht übergeben; das Resultat der wider ihn verhängten Untersuchung und wie er bestraft, ist nicht bekannt worden. Sollte es nicht von Nutzen sein, wenn man in Hinsicht solcher Dinge die Publizität nicht scheute, unsere Zeitungen liefern eine Menge von Unthaten, im Auslande verübt, über die, welche hier geschehen, beobachtet man ein strenges Schweigen, es müßte denn ein solches zu großes Aufsehen erregen, wie die Brandstiftung in dem Dorfe Tempelhoff. Will man dadurch etwa den Glauben verbreiten, daß Berlin, wie in manchen andern Dingen, ein Muster vor andern großen Städten sei, so irrt man sich wohl, denn unter vielen Tausenden giebt es wohl kaum Einen, der diesen trüglichen Wahn hegt. — Auf dem Mühlendamm trieb mehre Jahre ein Mann einen Handel mit Regen- und Sonnenschirmen und Schwarzwalder Uhren. Bei dem unglücklichen Brande eines Theils des Mühlendammes brannte auch er ab; indeß hatte er seine Waaren, im Fall einer Feuersbrunst, versichern lassen, und er empfing eine nicht unbedeutende Entschädigung für diesen Verlust. Er benutzte aber diesen Unglücksfall, des hochseligen Königs Majestät mit Unterstützungsgesuchen zu behelligen. Der menschenfreundliche Monarch wies ihm, da er obdachlos geworden zu sein angeführt hatte, eine freie Wohnung in dem Invalidenhause an, und verlieh ihm noch eine bestimmte Geldunterstützung, damit er die Invaliden in Anfertigung von Schwarzwalder Uhren unterrichte, um diesen Gelegenheit zu verschaffen, sich auf eine ihren Kräften angemessene Weise einen Nebenverdienst zu erwerben. (Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

*** Herr Leclerc in Paris hat ein neues musikalisches Instrument, Melophon genannt, erfunden, über dessen Brauchbarkeit die Mitglieder des Pariser Conservatoriums, Cherubini, Auber, Berton, Halevy und Andere sich öffentlich ausgesprochen haben. Das Melophon, tragbar und in Form einer Guitarre, bietet mit seinem durchaus neuen Tone gewissermaßen die Hilfsmittel eines ganzen Orchesters dar; man glaubt zwei Fagotts, zwei Klarinetten und zwei Flöten zu hören, welche nach Willkühr vereinigt oder einzeln, sowohl im Einklange wie in Oktaven spielen, und muß erstaunen, wie ein Instrument von der Dimension einer Guitarre, Töne hervorbringen kann, welche an Gehalt denen einer Orgel gleichen.

*** In Paris wurden an einem Abende zwei Stücke von demselben Verfasser, Soumet, gegeben, der „Gladiator," ein fünfaktiges Trauerspiel, und „die Königseiche," ein dreiaktiges Lustspiel. Jules Janin erzählt bei Besprechung derselben, Soumet sei auch der Dichter der „göttlichen Epopöe," welche kein Pariser Buchhändler mit 300 Fr. honoriren wollte, weil Soumet noch unbekannt war. Endlich ließ er das Werk auf eigene Kosten drucken und es ging so gut, daß in drei Wochen die ganze Auflage verkauft war und der Dichter 23,000 Fr. mit der Dichtung verdiente.

*** Jeder österreichische Soldat, der auswärts in Garnison steht und einem Kameraden nach Hause schreibt, muß, bevor er den Brief zur Post giebt, denselben erst vom Feldwebel lesen lassen. Wird nun darin sein Zustand, die Behandlung von seinen Obern und alles Uebrige nicht auf das höchste gelobt, tadelt er das Mindeste, oder wagt er es gar, seinen Eltern oder Freunden Etwas zu klagen, so ist der Feldwebel eidlich verpflichtet, den Brief zu zerreißen, und der Schreiber erhält, als künftige Verhaltungsregel, fünfundzwanzig aufgezählt, wobei es ihm nicht verwehrt ist, das Lied zu singen: Ha welche Lust Soldat zu sein; oder auszurufen: Es lebe die militairische Censur! Wie kann sich auch nur so ein gemeiner Mensch, der bloß vierzehn Jahre unter dem Korporalstocke steht, das Recht einbilden, sich beklagen zu dürfen? Subordination — oder das Donnerwetter soll Euch in die Knochen schlagen. In E...t, einer Festung, machten sich die Unterofficiere ein Vergnügen daraus, die Zähne der Rekruten wackelig und die Nasen platt zu schlagen, das Blut lief dabei in Strömen über das Gesicht, die Thränen der Armen hinterdrein, und die Aermsten muckten nicht. Sie dachten an zwanzig Jahre Festung. Ein Unterofficier in derselben Festung schlug einst mit dem Kolben einen Soldaten dermaßen auf das Schulterblatt, daß der Knochen brach und der zum Krüppel Geschlagene neunzehn Wochen im Lazareth lag. Was geschah? Nach geschehener Anzeige wurde dem Unterofficier die Tresse genommen, er selbst als gemeiner Soldat in die Compagnie gestellt und nach drei Wochen abermals — zum Unterofficier erhoben. Jetzt tyrannisirt er die Leute noch ärger, als zuvor.

*** Ein Reisender schreibt, daß in einigen Gegenden von Norddeutschland die Pest des Branntweintrinkens dergestalt um sich greife, daß er z. B. in einem hanoverschen Dorfe sogar auf betrunkene Schulkinder gestoßen sei.

*** Die Beilage der Breslauer Zeitung No. 115. fordert die Gläubiger einer Concurssache auf, „versöhnlich zu erscheinen. Ein Druckfehler für persönlich, den aber alle Gläubiger so sollten unverändert in ihren Herzen stehen lassen.

*** In der Gegend von Hamburg herrscht die Sitte, einige Gartenbeete zu Blumen für die Kirche zu ziehn. Welche zarte Religionsübung! — rufen Sie, mein schönes Fräulein. Doch hier thut sich nur die menschliche Schwäche unter der Blume kund. Die Bauern tragen beim Kirchgang einen Blumenstrauß, um zu zeigen, daß sie ein Stück Land besitzen, leiden aber nicht, daß ein Bauer, der kein Eigenthum hat, sich damit schmücke.

*** Der Papst erzählte kürzlich einem Diplomaten: sein Leibarzt, ein Deutscher, habe ihm den Besuch eines deutschen Brunnens angerathen, dessen Name ihm entfallen sei. Der Diplomat fragte scherzhaft, ob es vielleicht der Luthers-Brunnen in Wittenberg wäre, denn dieser gelte in ganz Deutschland für das stärkste päpstliche Abführungs-Mittel. Der Papst lächelte und gab zur Antwort: Wasser thut's freilich nicht.

*** Was ist's am Ende denn, wenn die wirklichen Verdienste eines Menschen auch unerkannt bleiben! Ist das Gold, das nie aus den Tiefen gegraben wird, weniger Gold, als das, worauf ein Fürst sein Bild und Wappen prägt?

*** Mein Sohn ist gestern mit dem Dampfboot nach S. abgereist; können Sie ihn mir wohl versichern? — fragte Jemand scherzhaft einen Versicherer. Entschuldigen Sie — antwortete dieser — meine Versicherungs-Anstalt zeichnet nur auf Sachen von Werth.

*** Man muß nicht die Leute mit Aemtern, sondern die Aemter mit Leuten versorgen.

***
Freunde in der Noth,
Freunde in dem Tod,
Und Freunde hinter'm Rücken,
Das sind drei starke Brücken.

*** Ein Trinker äußerte den Wunsch: Wäre ich doch ein Kupferstich an der Wand! — Gefragt: warum? — versetzte er — weil der immer ein Glas vor sich hat.

*** Klage eines Einquartirten:
Nein, dies Quartier ist elend,
So eng, so feucht, so kalt.
Wenn ich hier lange lebe,
Bei Gott! — so sterb' ich bald.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 88.

Am 24. Juli 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Ein Brief Mozarts.

An Baron *.

Prag, d. 12. Octbr. 1790.

Hier erhalten Sie, lieber guter Herr Baron, Ihre Partituren zurücke, und wenn Sie von mir mehr Fenster als Noten finden, so werden Sie wohl aus der Folge abnehmen, woher dies so gekommen ist. Die Gedanken haben mir in der Symphonie am besten gefallen, sie würden aber dennoch die wenigste Wirkung machen, denn es ist jetzt zu vielerlei darin und hört sich stückweise an, wie avec permission ein Ameisenhaufe sich ansieht; ich meine, es ist eppes der Teufel los darin. Sie dürfen mir darüber kein Schnippchen machen, bester Freund, sonst wollte ich zehntausend Mal, daß ich's nicht so ehrlich herausgeschwatzt hätte, und wundern darf Sie es auch nicht, denn es geht ohngefähr Allen so, die nicht schon als Buben vom Meister Knipse und Donnerwetter geschmeckt haben, und es nachher mit dem Talent oder Lust allein zwingen wollen. Manche machen es halt ordentlich, aber dann sind es anderer Leute Gedanken (sie haben selbst keine) —; Andere, die eigene haben, können ihrer nicht Herr werden: so geht es Ihnen.

Nur, um der heiligen Cäcilia willen, nur nicht böse, daß ich so herausplatze. —

Aber das Lied hat ein schönes Cantabile, und soll Ihnen das die liebe Fränzel recht oft vorsingen, was ich schon hören möchte, aber auch sehen. Die Menuett in C-dur nimmt sich auch fein aus, besonders von da, wo ich das Schwänzlein dazu gemalen. Coda wird mehr klappern, als klingen. Sapienti sat um auch dem Nicht sapienti; da meine ich mich, der ich über solche Dinge nicht wohl schreiben kann. Unser einer macht's lieber — Ihren Brief habe ich vor Freuden vielmal gelesen. Nur hätten sie mich nicht so loben sollen. Hören kann ich so etwas allenfalls, aber nicht gut lesen. Ihr habt mich zu lieb, Ihr guten Menschen, ich bin das nicht werth und meine Sachen auch nicht.

Und was soll ich sagen von Ihrem Präsent, mein bester Baron? — Das kam wie ein Stern in dunkler Nacht, oder wie eine Blume im Winter, oder wie ein Glas Madeira bei verdorbenem Magen, oder — oder — Sie werden das wohl selber ausfüllen. — Gott weiß, wie ich mich manchmal placken und schinden muß, um das arme Leben zu gewinnen, und Männel will doch auch etwas haben. — Wer Ihnen gesagt hat, daß ich faul würde, dem (ich bitte Sie herzlich, und ein Baron kann das schon thun) versetzen Sie ein Paar tüchtige Patschen. — Ich wollte ja immer immerfort arbeiten, dürfte ich nur immer solche Musik machen, wie ich will und kann, und wie ich mir selbst etwas daraus mache. So habe ich vor drei Wochen eine Symphonie fertig gemacht, und mit der Morgenpost schreibe ich schon wieder an Hofmeister und biete ihm 3 Clavierpartituren an, wenn er Geld hat. —

O Gott, wär' ich ein großer Herr, so spräch' ich: Mozart schreib' Du nur, aber was Du willst und so gut Du kannst. Eher kriegst Du keinen Kreuzer, bis Du was fertig hast, und sollst nicht damit gehen . . . und . . . wie ein Ausschreiweib. — O Gott, wie mich das Alles zwischen durch traurig macht und dann wieder wild und grimmig, wo dann freilich manches geschieht, was nicht geschehen sollte. — Sehen Sie, guter lieber Freund, so ist es, und nicht wie dumme oder böse Lumpen gesagt haben. — Doch dieses a casu del diavolo. Nun komme ich zu dem allerschwersten Punkt in Ihrem Briefe, und den ich lieber gar fallen ließe, weil mir die Feder für so was nicht zu Willen ist. Aber ich will es doch versuchen, und sollten sie nur etwas zu lachen darin finden; wie nämlich meine Art ist beim Schreiben und Ausarbeiten von großen und derben Sachen. Ich kann darüber wahrlich nicht mehr sagen als dies und kann auf weiter Nichts kommen. — Wenn ich recht für mich bin und guter Dinge, etwa auf Reisen im Wagen, oder auch nach guter Mahlzeit beim Spazieren, und in der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann, da kommen mir die Gedanken stromweise und am besten. Woher und wie? das weiß ich nicht, kann auch Nichts dazu. Die mir nun gefallen, die behalte ich im Kopf und summe sie auch wohl für mich hin, wie mir Andere gesagt haben. Halt ich das eine fest, so kömmt mir bald eins nach dem andern bei, wozu so ein Brocken zu brauchen wäre, um eine Pastete daraus zu machen, nach Contrapunkt, nach Klang der Instrumente et caetera. Das erhitzt mir nun die Seele, wenn ich nämlich nicht gestört werde, da wird es immer größer und größer, und ich breite es immer weiter und heller aus, und das Ding wird im Kopfe fast fertig, wenn es auch lang ist, so daß ich es hernach mit einem Blicke, gleichsam wie ein schönes Bild, oder wie einen hübschen Menschen, im Geist übersehe, und gar nicht nach einander, sondern gleichsam Alles zusammen. Das ist nun ein Schmaus. Alles das Finden

und Machen geht in mir nur wie ein schöner, starker Traum vor. Aber das Ueberhören, so Alles zusammen, ist doch das Beste. Was nun so geworden ist, das vergesse ich nicht leicht wieder, und das ist vielleicht die beste Gabe, die mir unser Herrgott geschenket hat. Wenn ich nun hernach zum Schreiben komme, so nehme ich aus dem Sacke meines Gehirns, was vorher, wie gesagt, schon eingesammelt ist. Darum kommt es auch hernach schnell auf's Papier, denn es ist eigentlich schon fertig, wird auch selten viel anders, als es vorher im Kopfe gewesen ist. Darum kann ich mich auch im Schreiben stören lassen, und mag um mich mancherlei vorgehen, kann auch dabei plaudern von Hünern und Hänchen, oder Hänsel und Bärbel rc. Wie nun aber über dem Arbeiten meine Sachen überhaupt die Gestalt und die Manier annehmen, daß sie Mozartisch sind, und nicht die Manier irgend eines Andern, das wird eben halt so zugehen, wie, daß meine Nase eben so groß und herausgebogen, gerade Mozartisch, und nicht wie bei Andern ist. Denn ich lege es nicht auf Besonderheiten an, wüßte die meine auch nicht näher zu beschreiben; es ist ja wohl natürlich, daß Menschen, die wirklich ein Aussehen haben, auch verschieden von Andern aussehen, wie von Außen, so von Innen; so viel weiß ich, daß ich mir das eine so wenig, wie das andere gegeben habe. Damit lassen Sie mich nun für immer und ewig, bester Freund, und glauben Sie ja nicht, daß ich aus andern Ursachen abbreche, als weil ich nichts weiter weiß. — Sie, ein Gelehrter, bilden sich gar nicht ein, wie sauer mir das schon geworden ist. Andern Leuten hätte ich gar nicht geantwortet, sondern gedacht: Muschi, buschi, quittli und Esche, Melappa Mummerye.

In Dresden ist es mir nicht besonders gegangen, sie glauben da, sie haben noch Alles Gute, weil sie vor Zeiten manches Gute gehabt haben. Einige gute Leutchen ausgenommen, wußte man von mir kaum was, außer daß in Paris und London in der Kinderkappe Concert gespielt habe. Die Oper habe ich nicht gehört, weil der Hof im Sommer auf dem Lande ist. In der Kirche ließ mich Naumann einer seiner Messen hören, sie war schön, rein ausgeführt und brav, aber, wie Ihr Fränzel spricht, a bißle kuhlig, etwas Hasse aber freier und von neuerm Calibre. — Ich habe den Herren viel vorgespielt, aber warm konnte ich sie nicht machen, und außer Wischi, Waschi, haben sie mir kein Wort gesagt. Sie baten mich auf Orgel zu spielen. Es sind über Maaßen herrliche Instrumente da. Ich sagte, wie es wahr ist, ich sei auf der Orgel wenig geübt, ging aber doch mit ihnen zur Kirche. Da zeigte sich's, daß sie einen andern Künstler in petto hatten, der mich todt spielen sollte. Ich kannte ihn nicht gleich, und er spielte sehr gut, aber ohne viel Originales, und ohne das Herz zu rühren. Da legte ich's auf's Letzte an und nahm mich tüchtig zusammen. Hiernach beschloß ich mit einer Doppelfuge, ganz streng und langsam gespielt, damit ich auskäme und sie mir durch alle Stimmen folgen konnten. Da war's aus, und Niemand wollte mehr daran. Der Häßler (das war der Fremde) er hatte gute Sachen in des Hamburger Bach's Manier geschrieben, der war der Treuherzigste von Allen, er sprang vor Freude herum und paukte und wollte mich immer küssen, dann ließ er sich's bei mir im Gasthofe wohl sein. Die Andern deprecirten, als ich sie freundlich bat, worauf der muntere Häßler nichts sagte als: Tausendsapperment. —

Hier, liebster Freund, ist das Blatt voll; die Flasche Ihres Weins (die heute reichen muß) bald leer, ich aber habe seit dem Anhaltungsbriefe um meine Frau am Schwiegervater kaum einen so ungeheuer langen Brief geschrieben. Nichts vor ungut! — ich muß im Reden und Schreiben bleiben, wie ich bin, oder das Maul gehalten und die Feder weggeworfen. — Mein letztes Wort soll sein: mein alter bester Freund, behalten Sie mich lieb. O Gott, könnte ich Ihnen einmal doch nur eine Freude machen, wie Sie mir gemacht. Nun, ich klinge mit mir selbst an: Vivat, mein guter Freund! Amen! Mozart.

Geburtstage.

Von Emile d'Estrées.

Ein Mal ist jeder Mensch Mittelpunkt eines Freudentages gewesen, und zwar an seinem Geburtstage. Und war der Raum auch noch so eng, und war die Kammer auch noch so niedrig und düster — an Deinem Geburtstage fiel ein Engelslächeln hinein: es war das Lächeln der glücklichen Mutter. —

Das Leben ist ein Karavanenzug; gegen räuberische Beduinen muß man jeden Augenblick gerüstet sein.

Das Leben ist ein Schiffbruch: Sauve qui peut.

Das Leben ist ein Kampf: Staub und Sonnenbrand schlägt uns Kämpfern in's Gesicht; aber auch das sonnengebräunte und harte Antlitz kann noch lächeln. Und jeder Mensch hat in seinem Leben Sonnentage oder Sabbathtage: der Geburtstag ist einer. Wird man nicht jedes Jahr an seinem Geburtstage für einen Tag, oder für einen halben, oder für eine Stunde zum glücklichen Kinde? Die Eltern, die Geschwister, der Festkuchen mit dem Namen und den Lichtern brennt wieder hell, die alten Gräber thun sich auf, und unsere Theuersten sind wieder unser, als hätten wir sie nie verloren!

Am Geburtstage sieht man so still in's Leben hinein; man ist so fromm und gut; es liegt kein Sonnenbrand auf der Gegend; es ist, als wenn der freundliche Morgenstern den ganzen Tag nicht aus dem Himmel ginge. Alte Wünsche erklingen wieder gleich Melodieen, die wir lange nicht hörten, und das Herz lächelt in uns. Hoffnungen und Ahnungen sind Gewißheit. Wir fühlen uns versöhnt mit der Vergangenheit und mit der Gegenwart.

Ich behaupte, vieler Menschen ganze Religion liegt in ihrem Geburtstage. Darum wird selbst in der christlichen Kirche ein Geburtstag gefeiert: der Geburtstag Jesu in der Weihnacht. Es hat mir immer gar nicht gefallen wollen, daß es in der Ewigkeit keine Jahresrechnung gibt, weil es nun wohl auch keine Geburtstage darin geben wird.

Und doch behaupte ich: wenn Einer auch Alles ver-

gäße — wenn er selbst die erste Liebe seiner Jugend vergäße — seinen Geburtstag vergißt Niemand, mag auch eine treue Hausmagd Resignation genug haben, über den Geburtstag des Sohnes vom Hause an die eigenen nie zu denken.

Darum wird mir allemal ganz eng um's Herz, wenn ich höre, daß Jemand seinen Geburtstag nicht will feiern lassen. O lasset das Feuer der Liebe nicht erkalten! Wovon wollt Ihr Euer Leben ernähren? Von Euren Soireen? Von Euren sogenannten Freuden? Von Eurem Ordensband? Lasset Eure Geburtstage nur feiern. — Wer feiert Eure Todestage? —

Als ich noch jung war, hab' ich mir immer das Loos des braven Max Schenkendorf gewünscht: er starb an seinem Geburtstage.

Kajütenfracht.

— Ehrenström, welcher nach der nach Pommern unternommenen Schlittenpartie in dieser Provinz eine herumziehende Lebensweise geführt, mit dem Werke der Bekehrung aber eben keine glänzende Fortschritte gemacht haben soll, ist mit einem Mal mit sammt seinem Rednertalente, wenn auch nicht hier in der Stadt selbst, doch in der nahen Umgebung derselben wiederum aufgetaucht, nachdem er seinen Vortrag in Pommern mit den Worten der Schrift geschlossen haben soll: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir." In dem stillen Dörfchen Ohra, hart an der zu demselben führenden Schoppenhauerschen Allee, in einem niedlichen Häuschen hat er seinen Lehrstuhl aufgepflanzt und von diesem herab bereits seine Donnerkeile wiederum auf die Ungläubigen geschleudert. Natürlich konnte dies nicht unbemerkt bleiben, und da das Echo hievon auch in die Wohnung des Ortsvorstandes wiederhallte, so nahm dieser keinen Anstand, sofort solche Vorkehrungen zu treffen, daß nicht eher wieder neue Redensarten erschallen können, bis auf den höhern Orts erstatteten Bericht die nähere Bestimmung erfolgen wird. Wahrscheinlich dürften die im allgemeinen Landrecht enthaltenen gesetzlichen Bestimmungen, die vor einiger Zeit in unserm Sonntagsblatte im Auszuge mitgetheilt wurden, nunmehr zur Ausführung kommen, und so dem losen Spiele in Ohra, wie auch bei dem Filial desselben, unter Leitung eines aktiven Abschreibers, in der Hundegasse ein endliches Ziel gesetzt und der Absonderungs- und Bekehrungskitzel gehemmt werden.

— Bei dem Ausgraben der Baugrube des neuen Flügels zum Regierungs-Gebäude haben sich in einer Tiefe von 14 Fuß mehre Alterthümer gefunden. Der Grund, worin sie lagen, ist offenbar angeschwemmter Boden, und so müssen sie wohl von Ertrunkenen oder im Schlamme Versunkenen herrühren, oder von Schiffen verloren sein, welche dort bei Ueberschwemmung gingen. Der Boden ist bestimmt eine Ablagerung der Weichsel, welche sich erst befestigte, als sie durch Dämme eingefaßt ward. Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist der Fund der nachstehenden Sachen, welche übrigens nicht auf einer Stelle, sondern sehr zerstreut lagen, höchst merkwürdig. Man fand: 1) eine Hirnschale von einem menschlichen Haupte, die übrigen Theile des Kopfes oder Körpers muß die Zeit wohl zerstört haben; 2) einen Goldgulden aus den Zeiten der Kreuzherrn, die Inschrift muß noch näher geprüft werden; 3) eine stark vergoldete Kette mit Spangen; 4) eine höchst saubere Streitaxt oder Enterbeil, welches so ausgelegt ist wie die Tulaer Schnupftabaksdosen. Sie scheint noch nicht gebraucht zu sein, indem die Schärfe noch nicht angeschliffen ist; 5) eine spanische Silbermünze von Philipp II.; 7) eine polnische Silbermünze von Stephan Bathory; 7) ein Stück von einem höchst zierlich gearbeiteten Krug von einer weißen Thonmasse, wie sie häufig bei den Geschirren des Mittelalters angetroffen wird. Zwei junge Eheleute scheinen auf demselben, ehe sie das Bett suchen, zu beten, und hinter ihnen wirft ein Mann etwas in den Kamin. Unten steht: Thobias warf de Leser in das Fwir. Man vergleiche das Buch Tobiä 6, 19 ff. Die Sprache zeigt, daß der Krug aus Oberdeutschland herrührte. 8) Ein zierlich gearbeiteter Dolch mit einer silbernen Rosette auf dem Knopf; 9) ein Schloß von einer alten Geldtasche; 10) mehre Stücke von Kacheln, auf welchen sich sehr hübsche Arabesken befinden, die grüne Glasur ist gut erhalten; ein Konglomerat von versteinerten Muscheln. — Möchten die Bauleute bei den in Danzig vorkommenden Bauten auf die interessanten Ueberreste des Alterthums, welche in der Erde verborgen liegen, aufmerksam sein und sie zur Beschreibung vorzeigen. Man könnte davon vielleicht mit der Zeit ein die Geschichte Danzigs erläuterndes Museum anlegen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 17. bis 23. Juli 1841.

In dieser Woche war der Umsatz von Getreide ziemlich stark, besonders wurde gestern sehr viel gekauft, da die Nachricht von England eingegangen, daß sich der Preis von Weizen ein Paar sh. gehoben, heute ist dagegen nichts gemacht worden, da man bei ruhigem Nachdenken gefunden, in der Hitze mit den Preisen zu sehr vorgeeilt zu sein. Ausgestellt zum Verkauf wurden in dieser Woche: Weizen 2270 Last, Roggen 195 L., Erbsen 68 L., Gerste 12 L.; davon wurden verkauft: Weizen 1417 L., Roggen 195 L., Erbsen 62¼ L., zu folgenden Preisen: Weizen 15½ L. 134pf. à 530 fl., 21½ L. 133pf. à 525 fl., 147¾ L. 131pf. à 500 fl., 14½ L. 132pf. à 495 fl., 54 L. 131–32 pf. à 490 fl., 75 L. 132pf. à 480 fl., 20 L. 132pf. à 485 fl., 56½ L. 132pf. à 475 fl., 42 L. 131pf. à 470 fl., 105½ L. 131–32pf. à 465 fl., 268 L. 130–31pf. à 460 fl., 8 L. 131pf. à 462 fl., 17½ L. 132pf. à 455 fl., 49½ L. 132pf. à 450 fl., 35 L. 130pf. à 445 fl., 70½ L. 131pf. à 440 fl., 17 L. 130–31pf. à 437½ fl., 30 L. 130–31pf. à 430 fl., 16 L. 130pf. à 427 fl., 16 L. 126pf. à 426 fl., 374 L. zu unbekanntem Preise; Roggen 151 L. 120pf. à 220 fl., 44 L. 120–21pf. zu unbekanntem Preise; Erbsen 7½ L. à 265 fl., 4 L. à 260 fl., 6¼ L. à 255 fl., 8¾ L. à 250 fl., 3⅔ L. à 240 fl., 1½ L. à 238 fl., 22⅙ L. à 235 fl., 4 L. à 230 fl., 3 L. à 225 fl., 1⅙ L. à 215 fl. An der Bahn wurde bezahlt: für Weizen 55–82 sgr., Roggen 30–37 sgr., Erbsen 33–41 sgr., Gerste 20–27 sgr., Hafer 18–20 sgr. Spiritus 17½–18 Rthlr

Hierdurch beehre ich mich anzuzeigen, daß ich mich am hiesigen Orte niedergelassen habe und Unterricht im Polnischen, Französischen und Russischen ertheilen werde, mit dem Versprechen, die Schüler bei gehörigem Fleiße nach Beendigung eines Cursus von 4 Monaten zum Sprechen und Verstehen der Sprachen zu bringen.

Albert Brix, approbirter Sprachlehrer,
Heil. Geistgasse Nr. 782.

Preußische Renten-Versicherungs-Anstalt.

Bekanntmachung.

Mit Bezug auf den im vorigen Monate erschienenen Rechenschafts-Bericht für das Jahr 1840 — welcher sich über die Jahresgesellschaften 1839 und 1840 ausbreitet — bringen wir nachstehend auch noch den heutigen Stand der diesjährigen Gesellschaft zur öffentlichen Kenntniß, mit dem Bemerken: daß nach §. 10. der Statuten der erste Abschnitt der Sammelperiode mit dem 2. September endigt und bei später erfolgenden Einlagen und Nachtragszahlungen ein Aufgeld von sechs Pfennigen für jeden Thaler entrichtet werden muß.

Stand der Gesellschaft pro 1841 am 16. Juli 1841.

	Klasse:					
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
Einlagen:	2,809.	1,279.	549.	240.	112.	40.

Summa.

5,029 Einlagen, mit einem Geldbetrage von 136,117 Rthlr.

Im vorigen Jahre betrug die Anzahl der Einlagen am 16. Juli nur 4,016.

Berlin, den 16. Juli 1841.

Direction der Preuß. Renten-Versicherungs-Anstalt.

Seebad Zoppot.

Heute, Sonnabend den 24. Juli, Konzert und Ball im Kursaal. Abonnements-Billette zu diesen Konzerten und Bällen à Familie 2 Thlr., à Person 1 Thlr., sind bei dem Musikmeister Voigt, Fleischergasse Nr. 53., und im Kursaal bei Herrn Weckerle zu haben.

Seebad Brösen.

Heute, Sonnabend den 24. d., Concert, ausgeführt von den Hautboisten des Hochlöbl. 5ten Infanterie-Regiments, wozu ergebenst einladet Pistorius.

Die Fleisch-Pöckelungs-Anstalt hierselbst wird gegen Ende October d. J. wieder fette Schweine kaufen, was hiermit zur Kenntniß gebracht wird. Danzig, den 24. Juli 1841.

Auf dem adl. Gute Wyszeczyn bei Neustadt in Westpreußen ist ein vollständiger Pistoriusscher Brennerei-Apparat, der täglich circa 1 Ohm Spiritus liefert, mit allem Zubehör, unter billigen Bedingungen zu verkaufen und sogleich in Gebrauch zu nehmen. Das Nähere erfährt man auf dem Gute selbst oder im Vesta-Speicher in Danzig.

Veränderung halber bin ich gesonnen, mein Grundstück Neuteich Nr. 36 — 38. aus freier Hand zu verkaufen; dasselbe besteht aus recht großen, sehr stark gebauten, fast neuen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden nebst 31½ kulmischen Morgen Landes und einem circa 2 Morgen großen Holzfelde und Garten. Ich habe Holz-, Gewürz- und Material-Waaren-, Leinwand-, Eisen- und Schank-Geschäft mit gutem Erfolg betrieben und bemerke noch, daß das Land, wovon ⅓ Wiesen, von vorzüglicher Güte, in einer Fläche nahe bei der Stadt liegt, und von demselben jährlich überhaupt nur 17 Sgr. Dammgeld und 1 Thlr. 4 Sgr. Zins zu entrichten, sonst aber außer den Communal-Lasten von allen Abgaben frei ist. Da ich anderweitig angekauft habe, so ist dieses Grundstück von jetzt ab jederzeit zu übernehmen.

J. Wiebe.

☞ Eine Tabaks-Fabrik mit allen dazu erforderlichen Geräthschaften, wo das Hauptgebäude ganz neu und mit einem großen Holzplatz umgeben ist, welche sich auch zu jedem großartigen Fabrikgeschäft eignet, in einer Provinzialstadt an der Haupt-Chaussee gelegen, steht unter sehr annehmbaren Bedingungen zu verkaufen. Das Nähere hierüber ertheilt auf portofreie Briefe der Geschäfts-Commissionair Elias Jacobi in Elbing.

Für die Dauer der Dominikszeit

ist Langgasse Nr. 400. ein großer Saal zu vermiethen.



Die Federn dieser berühmten Fabrik sind als die **besten** und **preiswürdigsten** in allen Ländern anerkannt und in 20 Sorten zu 2½ bis 20 Sgr., nebst einer unentgeldlichen Anweisung, Stahlfedern zu gebrauchen, **allein ächt** zu haben in der Haupt-Niederlage bei

Fr. Sam. Gerhard.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.